

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 49/50 (1907)
Heft: 14

Artikel: Das Restaurieren
Autor: Zemp, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-26786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Restaurieren.

Von Prof. Dr. J. Zemp in Zürich.

(Schluss.)

Die Kunstgeschichte ist einer der jüngsten Zweige der historischen Wissenschaft. Ihr Objekt sind die alten Kunstdenkmäler. Sobald diese Wissenschaft auf eigenen

her, so sollen sie als solche erkenntlich sein. Wir wollen das Werk des Restaurators nicht verheimlichen.

Diese wissenschaftlichen Forderungen können nun freilich von der Praxis nicht überall erfüllt werden. Man muss lebende und tote Kunstdenkmäler unterscheiden: solche die noch dem Gebrauch dienen, und andere, die keinen praktischen Zweck mehr haben. An den toten Denkmälern, z. B. den Burgruinen, kann die wissenschaftliche Theorie

Schweizerische Motorlastwagen. — Lastwagen „Orion“.

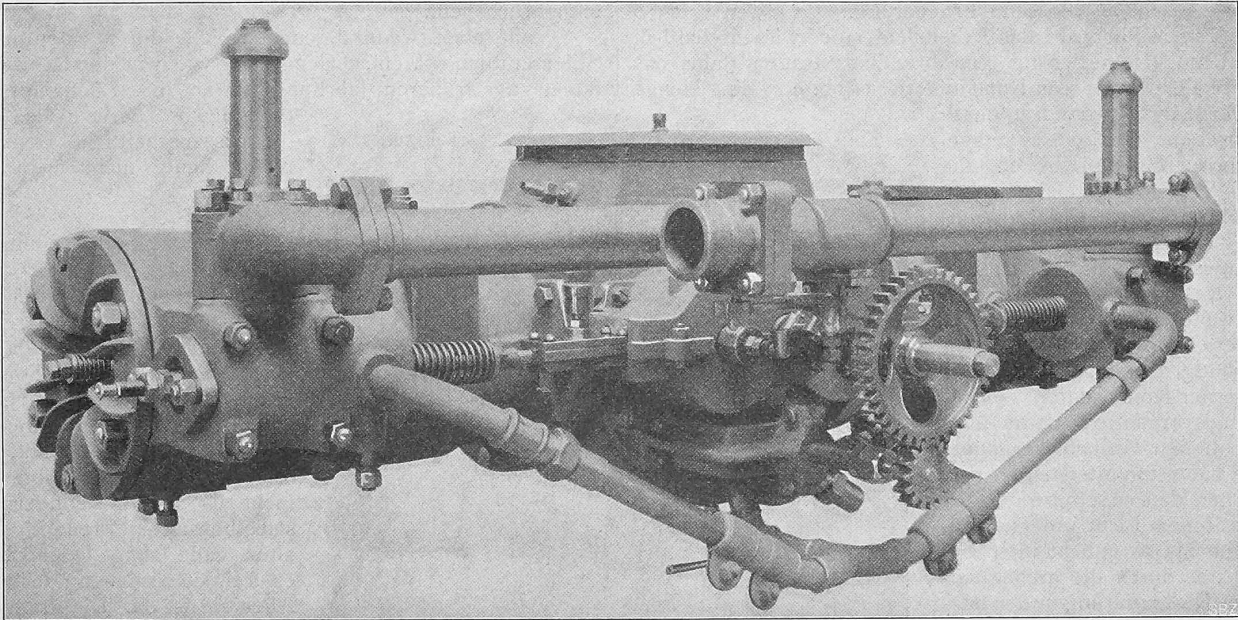


Abb. 14. Ansicht des liegenden Zweizylindermotors «Orion» von der Ventilseite.

Füssen stand, musste sie zu den Methoden des Restaurierens ein Verhältnis gewinnen. Es hat sich gegen das Ende des XIX. Jahrhunderts ein kunstgeschichtlicher Standpunkt des Restaurierens herausgebildet. Und dieses System wusste sich mehr und mehr die Protektion der Gesetze und Behörden zu sichern. Wer heute restauriert, muss fast jedesmal mit der Meinung der Kunstgelehrten rechnen. Sie sitzen in allen Kommissionen und führen in diesen Dingen das grosse Wort.

Es fällt vielen auf, dass die Kunsthistoriker so oft dem Feuereifer des stilvollen Restaurierens in die Zügel fallen. Merkwürdig, diese Leute erheben Schwierigkeiten wenn eine Ruine wieder in mittelalterlicher Herrlichkeit aufgebaut, ein verblichenes Bild durch flotte Uebermalung im „ursprünglichen“ Farbenglanze erneuert, eine beschädigte Heiligenstatue durch eine brillante Kopie ersetzt werden soll. Die Kunsthistoriker sind Spielverderber. Sie berufen sich regelmässig auf ihren wissenschaftlichen Standpunkt.

Der oberste Grundsatz des Historikers ist der: das alte Kunstwerk ist eine geschichtliche Urkunde. Deshalb verlangen wir vom Restaurieren folgendes. Erstens: es sollen möglichst viele Urkunden erhalten bleiben. Wir treten für jedes Denkmal ein, gleichviel aus welcher Zeit es stamme. — Zweitens: verborgene Urkunden sind ans Licht zu bringen. Wir lassen bei der Restaurierung von alten Gebäuden den Boden aufgraben, um alte Mauern zu finden; die Wände abkratzen, um Fresken zu entdecken, u. dgl. mehr. — Drittens: eine Abschrift hat nie und nimmer den Wert einer Originalurkunde. Wir lassen deshalb nur im äussersten Notfalle das Originalwerk durch eine Kopie ersetzen. — Viertens: die Originalurkunde soll rein und unverfälscht erhalten werden. Die Ergänzung von beschädigten Sachen, die Vergrösserung, Vollendung und Erneuerung alter Werke freut uns nicht. Uns genügt der alte Bestand. Nach unserer Theorie soll das „Restaurieren“ vor allem im Erhalten bestehen. Und müssen neue Sachen

in ihrer ganzen Strenge befolgt werden. Dagegen muss sich der Historiker bei der Behandlung von lebenden Werken — und hierzu gehören vor allem unsere alten Kirchen und Rathäuser — mit den praktischen Forderungen der Gegenwart abfinden. Da bietet nun jeder Fall ein neues Gesicht. Zugeständnisse von beiden Seiten sind unerlässlich. Es scheint übrigens, als wolle die moderne

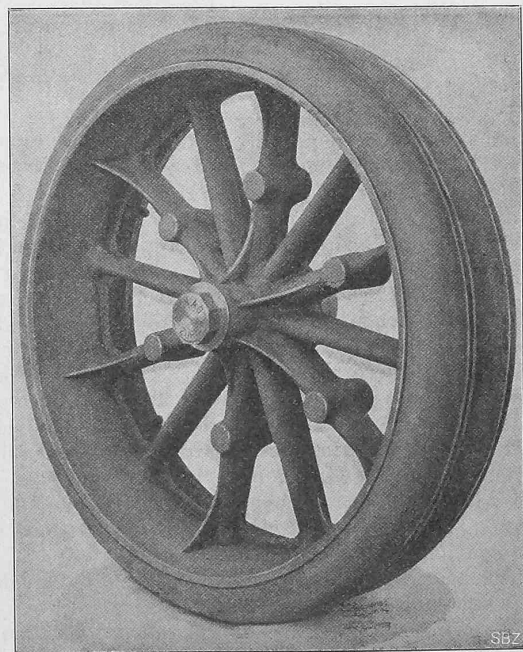


Abb. 15. Stahlgussrad des «Orion»-Wagens mit hohlen Speichen und doppelter Gummibereifung.

Kultur die Berechtigung des historischen Standpunktes immer mehr anerkennen. Die neue und populäre Bewegung für den Heimatschutz ist für den Kunstgelehrten ein wertvoller Bundesgenosse. Immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, dass auch bei „lebenden“ Denkmälern die Erhaltung des Originalbestandes besser sei, als die altertümelnde Erneuerung.

Die Arbeitsweise der wissenschaftlichen Restauratoren hat anfänglich einiges Kopfschütteln erregt. Man musste sich daran gewöhnen, dass die archäologische Behandlung der Denkmäler andere und gründlichere Verfahren fordert, als die rasch beschlossene Erneuerung.

Einen Blick auf das Arbeitsfeld einer wissenschaftlich geleiteten Restaurierung gewährte im vorigen Jahr das Innere der Kirche von Romainmôtier (Abb. 9). Eine Menge verborgener Mauern trat durch Aufgrabung des Bodens zutage, Mauern früherer Kirchen, die dem V. und VII. Jahrhundert angehören. Solche Ausgrabungen kennzeichnen die neue, rein wissenschaftliche Richtung des Restaurierens. Und nun die weitere Konsequenz: diese Mauern wurden nicht mehr zugeschüttet; es wurde, in ganz moderner Konstruktion, ein Boden aus armiertem Beton über die offenen Gruben gespannt; man kann hinuntersteigen und die alten Mauern sehr bequem bei elektrischem Licht untersuchen.

Eine Masse unbekannter Sachen trat durch die archäologischen Restaurierungen der letzten Jahre wieder ans Licht. Besonders reich ist der Ertrag an Wandgemälden. Ihre Konservierung ist freilich ein heikles Kapitel. Nur selten erreichen wir das wissenschaftliche Ideal, dass solche Malereien ohne jede Ergänzung im „Entdeckungszustand“ stehen bleiben dürfen. In Kirchen, die dem Kultus dienen, müssen sich die alten Wandgemälde gewöhnlich eine „diskrete Restaurierung“ gefallen lassen, damit sie überhaupt erhalten werden können. So war es beispielsweise mit den Wandgemälden in der Kirche N. Dame de Valère bei Sitten (Abb. 10 u. 11).

In anderen Fällen müssen wir Wandgemälde mit Leinwand bedecken, damit sie unberührt erhalten bleiben; auch die Ablösung und Uebertragung in die Altertums Museen kann solche Bilder vor Erneuerung und Uebermalung retten.

Einen typischen Fall von archäologischer Denkmalpflege zeigen die in den letzten Jahren restaurierten römischen Stadtmauern zu Avenches. Das Kernwerk war noch in grösserem Umfange erhalten, aber nur die unteren Teile der Mauer hatten die Verblendung mit kleinen Quadern bewahrt. Bei der Restaurierung wurde die Quaderverblendung erhöht und das Ganze mit einem Zementguss abgedeckt. Altes und neues Mauerwerk wurde durch eine Fuge von roten Ziegelstücken getrennt. Und an den neuen Mauerteilen liest man die Bezeichnung: R 1900 PA. Das heisst: Restauriert im Jahre 1900 durch die Gesellschaft Pro Aventico (Abb. 12).

Man wird hier zwei Dinge vor allem beachten: die Verwendung von Zement und die peinlich gewissenhafte Unterscheidung von alten und neuen Teilen. Der Restaurator zeigt offen und ohne Scheu sein eigenes Werk.

Die deutliche Unterscheidung der alten und neuen Teile gibt überhaupt der wissenschaftlichen Auffassung des Restaurierens viel zu denken. Auf der einen Seite verstehen wir so tadellos im alten Stil zu arbeiten, auf der andern Seite möchten wir das Neue vom Alten unterscheiden. Man hat in der Schweiz einen Ausweg gefunden: jeder neue oder ergänzte Teil wird mit der Jahrzahl und einem besondern Zeichen versehen. Nicht nur an römischen Stadtmauern, sondern auch an Bildhauerarbeiten, Wandgemälden usw. So lange wir in den Formen der alten Stile restaurieren, werden uns solche Bezeichnungen unentbehrlich sein.

Wie aber, wenn die neuen Teile durch einen neuen Stil kenntlich wären? Genau so, wie wir die Restaurierungen der früheren Jahrhunderte an ihrem jüngeren Stil erkennen? Dieser Frage kann die wissenschaftliche Denkmalpflege heute nicht mehr ausweichen.

Das Restaurieren. Von Prof. Dr. J. Zemp in Zürich.



Abb. 9. Blick in das Schiff der Kirche zu Romainmôtier nach der Blosslegung der ältern Mauerzüge.

Photographie des «Service des monuments historiques du Ct. de Vaud».

* * *
Eine mächtige Bewegung hat das architektonische, dekorative und kunstgewerbliche Schaffen der neuesten Zeit ergriffen. Eine moderne Kunst ist da. Sie ringt sich los vom Formenzwang der alten Stile. Sucht ihre Ausdrucksformen neu zu gestalten aus dem Zweck, dem Material, der Konstruktion. Tritt nicht als Sklavin, sondern als selbstbewusste Freundin der alten Stile auf. Jedem bleibt es frei, sie zu lieben oder nicht. Aber sie ist da. Die Praxis des Bauwesens entfremdet sich zusehends dem Gebrauch der alten Stilformen. Wer in Zukunft restauriert, muss mit Architekten und Kunsthandwerkern rechnen, denen die Arbeit in den alten Stilen nicht mehr geläufig ist. Was kommt dabei heraus? Zunächst wohl ein Bankrott der stilvollen Restaurierungskunst des XIX. Jahrhunderts. Wir werden ihren Lebensabend fleissig mit Zeichen und Jahrzahlen schmücken. Dann aber wird der moderne Stil beim Restaurieren seine Rechte fordern. Sollen wir ihn hereinlassen, oder nicht? — Er sei willkommen. Aber er

möge sich diskret benehmen und das Alte respektieren. Längst sind die Historiker an das nahe Zusammentreten ja an die Mischung verschiedener Stile gewöhnt; ein neuer Stil sollte uns nicht genieren. Und der wissenschaftlichen Ehrlichkeit wird ein Dienst erwiesen, wenn das Neue sich durch neuen Stil zu erkennen gibt. Man würde sich wieder der Praxis jener früheren Zeiten nähern, da der restaurierende Künstler das alte Werk mit den Kunstformen seiner eigenen Zeit ergänzte und erneuerte.

* * *
Aber unmöglich wäre es, die grosse Arbeit des XIX. Jahrhunderts beiseite zu schieben. Die Zukunft hat mit dem Erbe eines Zeitalters der Wissenschaft zu rechnen. Mit dem Restaurieren wird die Altertumskunde verkettet bleiben, im Gegensatz zu der wissenschaftslosen Restaurierungspraxis der frühern Jahrhunderte. Die archäologische Denkmalpflege wird auch im Reiche der modernen Kunst hartnäckig ihre Forderungen stellen: vor allem die Erhaltung und Respektierung der alten Denkmäler als Urkunden der geschichtlichen Forschung. Die moderne Kunst

Das Restaurieren. Von Professor Dr. J. Zemp in Zürich.

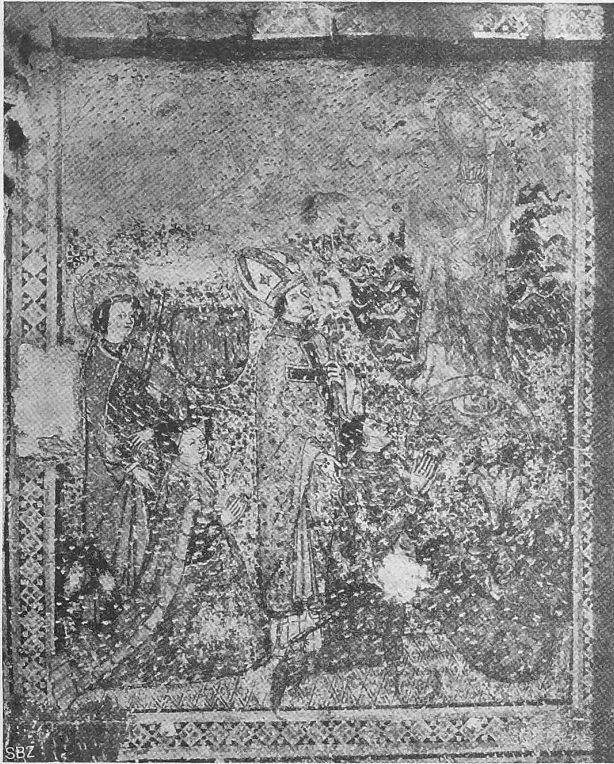


Abb. 10 und 11. Wandgemälde in der Kirche N. Dame de Valère bei Sitten vor und nach der Restauration.
Photographien der Schweizer. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler.

sollte dieser Forderung nie vor den Weg treten. Sie ist ja selbst zu einer höhern Bewertung des Echten, Bodenständigen, Unberührten gelangt. Gerade, was der Historiker braucht.

Historiker und Künstler sollten sich zur Unterscheidung von zwei deutlich getrennten Seiten des Restaurierens verstehen: hier die Konservierung der Originalbestände, dort die Erzeugung neuer Teile. Für das Konservieren brauchen wir die Gestaltungskraft des modernen Künstlers nicht: hier ist nichts zu komponieren. Selbst bei Ergänzungen werden wir auf die Mitwirkung des modernen Künst-

Beine in alter Form ergänzen. So werden wir bei untergeordneten und künstlerisch unbedeutenden Gegenständen vorgehen. Und können, wo es nötig scheint, den neuen Teil immer noch mit einer Jahrzahl als neu bezeichnen.

Handelt es sich aber um Dinge von höherer Kunstform und um Sachen, die nicht dem praktischen Gebrauch dienen, so werden wir mehr und mehr auf die Ergänzung völlig verzichten. Die Zeit, da man antike Statuen ergänzte ist längst vorbei: jetzt müssen wir lernen, auch mittelalterliche und neuere Kunstwerke unergänzt zu schätzen und zu geniessen.

Das Alte bleibe unberührt. Aber neben das Alte wollen wir fröhlich das Neue setzen. Nehmen wir an: es wird in eine alte Kirche ein neues Glasgemälde gestiftet, eine neue Orgel erstellt. Da handelt es sich nicht um konservierendes Flicker. Da wird ein neuer Wert geschaffen. Und dieses überlassen wir dem modernen Künstler. Er wird in modernen Formen arbeiten. Je feiner sein künstlerisches Gefühl, um so geschmackvoller wird er das neue Werk dem alten Bestande angliedern. Der Historiker und der Künstler: beide kommen auf ihre Rechnung. Ihrem Zusammenwirken gehört die nächste Zukunft des Restaurierens. Die Parole sei: Das Alte erhalten, das Neue gestalten.

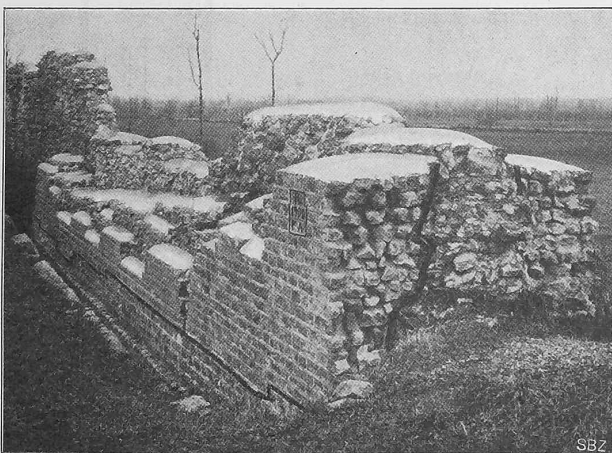


Abb. 12. Teil der restaurierten römischen Stadtmauer zu Avenches.
Photographie von W. Attinger in Neuchâtel.

lers oft verzichten. Denn es gibt Ergänzungen, die einer simplen Flickarbeit gleichkommen. Für die Reparatur eines zerbrochenen alten Stuhlbeines werden wir uns nicht an die Erfindungsgabe eines van de Velde oder Riemerschmid wenden; wir werden es nach dem Muster der drei andern

Festschrift der Sektion Genf zur XLII. Generalversammlung des Schweizer. Ingenieur- und Architekten-Vereins¹⁾.

Die Sektion Genf hat als dauerndes Andenken an das wohlgelungene Fest der *XLII. Generalversammlung des Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins* den Teilnehmern ein Album gewidmet, das in zwangloser Folge eine Reihe von Schöpfungen der Ingenieur-Kunst und Archi-

¹⁾ *XLII^{ème} Assemblée générale de la Société suisse des Ingénieurs et Architectes, Genève 1907. Album de fête. Phototypie et impression «Sadag» Sécheron-Genève.*